

Die Näfelser Fahrt

Autor(en): **A.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf, der alle Voten auszeichnet. Keine geht mit Scherz oder Spott über das Problem hinweg. Jede fühlt, daß die gestellten Fragen an ihre Lebens- und Zukunftsinteressen rühren; jede hat über die Sache schon nachgedacht und sich eine provisorische Meinung gebildet. Alle sind einig darüber, daß die Frau arbeiten und sich bilden müsse, daß sie einen großen Einfluß auf den Mann und eine nicht kleinere Verantwortlichkeit den Kindern gegenüber habe. Alle verurteilen das Nichtstun, die eiteln Toiletteorgien, das nutzlose und schädliche Klatschen, das Lauern und Spekulieren auf den künftigen Mann. Ist das nicht schon ein großer Gewinn und ein schönes Zeugnis für den Charakter des schweizerischen Mädchens? Ich bin überzeugt, daß die Enquête in Frankreich und Deutschland eher schlechter als besser ausgefallen wäre. Die junge Schweizerin ist wirklich ein geistiger Typus für sich, den zu studieren der Mühe lohnt. Wer schon höhere Töchter unterrichtet hat oder jungen Damen Stunden gab, wird das gern bestätigen. Und zwar ist der Unterschied zwischen Deutsch und Welsch hier verschwindend gering. Die Schweizerin ist im Durchschnitt nicht so kokett wie die Französin und nicht so kindisch wie die gleichaltrige Deutsche. Sie ist selbständiger, sicherer im Auftreten, freier in ihren Bewegungen, ernster in ihrem Streben, vielseitiger in den Interessen als beide. Sie ist heiter, ja aus-

gelassen, aber nicht einfältig. Herren gegenüber weiß sie sich freier, würdiger und unbefangener zu benehmen als die Deutsche. In ihrem ganzen Wesen kommt sie der Engländerin und Skandinavierin näher als den Töchtern der Grenzländer. Dabei ist sie durchaus weiblich in ihrer Art, allen emanzipatorischen Uebertreibungen abhold und doch für jeden Fortschritt zu haben. Dem Psychologen ist es nicht schwer, sie unter einer Schar Ausländerinnen nur nach ihrer Haltung und ihrem Auftreten herauszuerkennen. Dabei wird sich z. B. eine Bernerin viel schwerer von einer Genferin als von einer Schwäbin unterscheiden lassen. Die Geschichte und das demokratische Prinzip haben offenbar auch hier ihren Einfluß geltend gemacht. Darum ist es sehr zu bedauern, daß der Austausch zwischen den Schweizerinnen des deutschen und welschen Landesteiles nicht reger ist und daß das alte Vorurteil, als könne man in Basel oder Zürich kein gutes Hochdeutsch lernen, noch immer zu Recht besteht.

Jedenfalls sind wir der *Semaine littéraire* für diesen Einblick in die Seele der jungen Schweizerin zu großem Dank verpflichtet. Wir haben daraus gelernt, und die Grundzüge, Wünsche und Hoffnungen, die von der jungen Generation in diesen Aufsätzen ausgesprochen wurden, berechtigen für die Zukunft zu den besten Erwartungen; wir können ihr mit ruhiger Zuversicht entgegensehen.

Die Näfelfer Fahrt.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Zu den iewigen Bräuchen, die aus alter Zeit auf unsere Tage gekommen sind und die durch jahrhundertelange Uebung Tradition geworden sind, gehört die sog. „Näfelfer Fahrt“, d. i. die alljährlich stattfindende originelle Gedenkfeier an die Schlacht von Näfels (9. April 1388), in der ein kleines Häuflein Glarner Bauern ein mindestens zehnfach überlegenes österreichisches Mitterheer vernichteten und sich dadurch für alle Zeiten die Unabhängigkeit ihres Ländchens erkämpften. Obwohl die Schweizergeschichte reich ist an hervorragenden und selbst größeren Waffentaten, so genießt im Volke doch keine so sehr das erhabene Ansehen eines glorreichen Freiheitskampfes, wie die zeitlich nahe beieinanderliegenden Schlachten von Sempach und Näfels, in denen sich die alte Eidgenossenschaft ihre Unabhängigkeit erkämpft. Beide werden auch in fast gleicher Weise seit den Zeiten des Ereignisses gefeiert. So setzen die Bürger von Glarus an der Landsgemeinde des Jahres 1389 fest, daß fortan alljährlich am zweiten Donnerstag des April ein ewiger Kreuzgang über die Wallstatt von Näfels zu geschehen habe, an dem aus jedem Hause die ehrbarste Person teilnehmen müsse. Die Teilnehmer sollen Weg und Steg, da die Not gewesen, begehen und an allen Stellen, da der Angriff geschehen, niederknien und Gott und den Heiligen für den erwiesenen Beistand danken. Am Schlusse des Kreuzganges solle auf der Wallstatt zu Näfels der Fahrtbericht, d. i. eine Schilderung der Veranlassung und des Verlaufes des Kampfes, verlesen, ein Gottesdienst gehalten und sollen am Schlusse die Namen der Gefallenen zu ewigem Gedächtnisse verüindet werden. In dieser hier angeordneten Form hat sich die Näfelfer Fahrt seit einem halben Jahrtausend erhalten, nur daß der Tag auf den ersten Donnerstag des April verlegt wurde, weil durch die Prozession, die sich über Kluren und Felder bewegt, das um diese

Zeit aufsprießende Grün arg beschädigt wurde. Auf dem Schlachtfeld befinden sich elf Gedenksteine, die verschiedene Episoden des Kampfes markieren und bei denen jeweils Halt gemacht und teils durch gottesdienstliche Handlungen, teils durch Ansprechen den Teilnehmern die Bedeutung der betreffenden Stelle erklärt wird. Der Hauptgottesdienst findet beim sechsten Gedenksteine vor dem Dorfe Näfels statt, an der Stelle, wo der Hauptangriff der Schweizer geschehen und sich das Schicksal des Tages entschied. Dort erfolgt auch die Verlesung der Namen der fünfundfünfzig Gefallenen, die auf diese Weise, wie gleichfalls der Hergang des Kampfes, dem Volke so frisch in Erinnerung bleiben, als lägen die Ereignisse nicht über ein halbes Jahrtausend, sondern eher nur wenige Jahrzehnte zurück.

Die Glarner Fahrtfeier erbringt auch den schönen Beweis, daß sich im Gedanken an das Vaterland die konfessionellen Differenzen überbrücken lassen. Der Kanton Glarus ist zur Zeit der Reformationsbewegung zu einem großen Teile in das Lager Zwinglis übergetreten, und wie es bei der damaligen Schärfe



Näfelfer Fahrt 1907. Feldgottesdienst beim großen Denkstein vor Näfels.

des religiösen Kampfes kaum zu vermeiden war, äußerten sich diese Reibungen auch bei der Fahrtfeier, die in der Folge in eine katholische, wie bis anhin auf dem Schlachtfelde, und in eine reformierte in den Kirchen der einzelnen Gemeinden zerfiel. Seit 1836 wird sie aber wieder gemeinsam begangen, und es beteiligen sich beide Konfessionen an den gottesdienstlichen Handlungen, in der Weise, daß die Festpredigt das eine Jahr von einem katholischen, das andere Mal von einem reformierten

Prediger gehalten wird. Der Festpredigt, die beim Denkstein von Näfels gehalten wird, geht die Ansprache des Landammanns beim Denkstein von Schneifgen voraus, und beide sind jeweilen nach Form und Inhalt beachtenswerte Darbietungen. Da der Tag der Fahrtfeier als gesetzlicher Feiertag erklärt ist, bietet die Feier durch die starke Beteiligung aus allen Landesteilen auch äußerlich ein imposantes, eindrucksvolles Bild.

† Alt-Bundesrat Hammer.

In Solothurn ist am 7. April im Alter von über fünfundsachtzig Jahren der ehemalige langjährige Bundesrat und einstige Gesandte am Berliner Hof, Oberst Bernhard Hammer, gestorben. Mit Oberst Hammer ist auch wieder einer der wenigen noch lebenden Sonderbundsveteranen dahingegangen. Er war 1822 zu Olten geboren und ist da aufgewachsen; nach Abolvierung der Vorschulen widmete er sich der Rechtswissenschaft, deren Studium er an den Hochschulen von Genf, Freiburg, Berlin und Zürich oblag. Daneben war Hammer eifriger Militär und machte als Artillerieoffizier den Sonderbundsfeldzug mit. 1850 übernahm er das Amt eines solothurnischen Staatsanwaltes, 1856 wurde er in den Kantonsrat berufen, 1862 trat er als Oberinstruktor der Artillerie ganz in das militärische Leben über, bis er 1868 durch seine Ernennung zum schweizerischen Gesandten beim norddeutschen Bunde dauernden Aufenthalt im Auslande nehmen mußte. Wie erst beim norddeutschen



Alt-Bundesrat Bernhard Hammer (1822—1907).
Phot. A. W. Bach, Bern.

Bunde, wurde Oberst Hammer nach dem Kriege auch als Gesandter bei dem neuen Deutschen Reiche akkreditiert, welche Vertretung er bis zu seinem Eintritt in die oberste Bundesbehörde, Ende 1875, innehatte. 1874 war er schweizerischer Delegierter an der Brüsseler Konferenz über internationales Kriegsrecht und 1875 an der internationalen Telegraphenkonferenz zu Petersburg. Dem Bundesrate gehörte Oberst Hammer von 1875 bis 1890 an, und in dieser Zeit bekleidete er zweimal, 1879 und 1889, das Präsidium. Als bei der im folgenden Jahre stattfindenden Gesamterneuerung des Bundesrates Oberst Hammer eine Wiederwahl ablehnte, sandten ihn die Wähler des Kantons Solothurn in den Nationalrat; 1896 resignierte er jedoch auch von diesem Amte, um seinen Lebensabend ganz in Ruhe verbringen zu können. Dieses Otium cum dignitate ist ihm dann auch bei voller geistiger und körperlicher Frische bis zu seinem Tode beschieden gewesen. u. s.

Bergmann.

Ich hab' gegraben unter Moos und Stein,
Ich stieg so tief und ließ des Tages Schein,
Der Nächte Sterne, Mond und Jahreszeit,
Den Scherz der Freunde und der Feinde Streit
Und hab' geschürft, gegraben ohne Ruh
Dem Golde zu, dem guten Golde zu.

Geschlagen hab' ich an ein gleißend Erz,
Ich greife Gold — wie müde geht mein Herz!
Die Finsternisse stäuben schwarzen Gischt,
Die Last ist schwer, und meine Lampe lisch —
Was drängst du, o du mörderische Nacht...
Noch hab' ich nicht mein Gold zu Tag gebracht.

Victor Harding, St. Gallen.

Der Weg in den Himmel.

Du mußt weit, weit, in die Wüste gehn
Und immer gradaus nach Westen sehn,
Und um dich legt sich, unendlich breit,
Die wüstenbraune Einsamkeit — — —
Und die Wüste wölbt sich wellenförmig,
Wie die Brust eines Mädchens so voll und rein,
Und darüber liegt wie Rosenduft,
Wie Perlenschimmer die weiße Luft.
So gehst du weiter, tagaus, tagein,
In das gleiche unendliche Blau hinein,
Und immer der gleiche braune Sand,
Die sanften Linien am Himmelsrand
Und immer die gleiche schwere Ruh —

Und immer vorwärts, nach Westen zu!
Da steigt es langsam in die Höh,
Der Sand wird weich, wie frischer Schnee,
Und unermess'nes Sonnenlicht
Dir eine goldne Brücke sichtet:
Drauf gehst du, wie auf Seiden fein,
Gradans ins ewige Lichtall ein.

Du mußt weit, weit, in die Wüste gehn,
Und nie zurück nach den Menschen sehn,
Dein Herz muß frei von der Erde sein:
Dann gehst du gradans ins Lichtall ein.

Alfred Keller, Rüdtingen.